

Preis 40 Pfennige

POLIZEI-OBERST A. D. DR. SCHÜTZINGER

*Von Schlieffen
zu Hitler*

**Das Offizierskorps
Die Reichswehr
Die Generalität
Die „Strategie“
des zweiten Weltkrieges
Der Feldherr Hitler**

1947

VERLAG „DAS ANDERE DEUTSCHLAND“ HANNOVER

Inh.: Fritz Küster

Warum mußten wir zweimal kapitulieren?

Warum mußten wir zweimal die Waffen strecken, nachdem wir im ersten Anlauf unsere „Feinde“ überannt und an die Grenzen unseres Kontinents zurückgeworfen hatten — dank der Tapferkeit des deutschen Soldaten und der „technischen“ Leistung unseres viel bewunderten und viel gehaßten Generalstabs?

Warum waren alle Opfer umsonst, die der unbekannte deutsche Frontsoldat gebracht hat: an der Marne, bei Verdun, bei Ypern, Kutno, Moskau, Stalingrad, El Alamein, in Sizilien, Südfrankreich, am Nordkap und im Kaukasus?

Weil unsere gefürchtete, altpreußische „Militärmaschine“ im ersten Krieg mit der Rüstungsindustrie und dem alldeutschen Annexionismus verkoppelt war

und im zweiten Krieg mit der Unersättlichkeit und der Barbarei des Nazismus!

Darum stand zweimal die gesamte Kulturwelt gegen uns auf und warf uns nieder — trotz aller „Leistungen“ des deutschen Generalstabs und des deutschen „Frontsoldatentums“!

Lernen wir daraus, daß nie wieder der deutsche, zu Disziplin und Treue veranlagte Mensch mißbraucht werden soll durch die Verderber Deutschlands: die technische und klassenmäßige „Maschinerie“ des alten Heeres, die einstigen Großgrundbesitzer des deutschen Ostens und die raffgierige Schicht der ehemaligen Eigentümer von Kohle, Eisen und Stahl im deutschen Westen!

DR. SCHUTZINGER:

Das Offizierskorps

Das preußisch-deutsche Offizierskorps stammt nicht in direkter Linie vom fridericianischen Offizierskorps alter Schule ab, jenem in der damaligen Zeit bestaunten Gebilde, in dem der altpreußische „Grundherr“ auf Grund des „Kantonreglements“ der militärische Vorgesetzte nicht nur der im In- und Ausland „angeworbenen“ Freiwilligen, sondern auch der in seinem Guts- oder Landratsbezirk ansässigen Bauern, Ackerknechte und Handwerker war. Das fridericianische Offizierskorps hat bekanntlich unter den Schlägen der napoleonischen, revolutionären „Nationalarmee“ Frankreichs bei Jena und Auerstedt ein unrühmliches Ende gefunden.

Der demokratischer Gesinnung verdächtige General von Gneisenau schrieb über diesen ersten „Zusammenbruch“:

„Das war ein Grauel! Tausendmal lieber sterben, als das wieder erleben! Aber — aber unsere Generale und Gouverneure!“

Sie hatten panikartig das Feld geräumt, schleunigst ihre Festungen übergeben und das fridericianische Heer mit „Schande“ bedeckt! Gneisenau war es, der eine „Untersuchungskommission“ einsetzte, jeden Verantwortlichen rücksichtslos packte und auch vor Todesurteilen nicht zurückschreckte. Ein Massenabbau von Offizieren wurde viel rigorosier durchgeführt als nach dem ersten Weltkrieg. Denjenigen Offizieren, die vermögende Ehefrauen hatten, wurde das Ruhegehalt völlig gestrichen.

Der Geist, in dem dann unter den Demokraten Gneisenau, Scharnhorst und Clausewitz, die ihrer Gesinnung halber von 1806 bis 1812 emigrieren mußten, die neue preußische Wehrmacht erzogen wurde, war zweifellos volkstümlicher und moderner als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als man unter Wilhelm I. und Wilhelm II. das Offizierskorps wieder mit dem alten Klassendünkel ausstattete und reif machte zum willenlosen Machtinstrument des „Dritten Reiches“. Gneisenau und Scharnhorst brachten für Fragen des sozialen Offiziersersatzes und eines maßvollen, in den Gesamtrahmen des Haushaltsplans eingepaßten Wehretats mehr Verständnis auf als Schleicher und Seeckt.

Gneisenau erkannte, ganz losgelöst vom „Zunftgeist“ der um den König gruppierten Offiziersgruppe der alten Schule, ein „Sittengesetz“ für die Staatspolitik an, das seinem Nachfolger Keitel offensichtlich ein Buch mit sieben Siegeln war, eine Art „Kodex der Humanität“, und verurteilte die vom preußischen König aus unaufrichtigen Gründen eingegangene „Konvention“ mit Frankreich im Jahre 1808. „Man soll sich nicht mit dem

Bruch eines ‚Vertrages‘ beflecken, den man doch nicht zu halten wünscht!“ Was hätten Hitlers Generale dazu gesagt? Dann protestierte Gneisenau gegen die „Niedermetzlung“ versprengter napoleonischer Soldaten nach ihrem Rückzug aus Moskau aus „Gründen der Menschlichkeit“ und aus der Erwägung heraus, daß es sich meist um deutschstämmige Bundeskontingente des Korsen handle..

Einer der entschiedensten Demokraten und Revolutionäre war der als Verfasser des Buchs „Vom Kriege“ und als Kriegstheoretiker von den altpreußischen Militärs mißbrauchte General Clausewitz! Er leitete fast zwei Jahrzehnte die Preußische Kriegsakademie und hob sie auf ein außergewöhnliches geistiges Niveau. Die Nazimilitaristen, die ihn zum „Säulenheiligen“ ihrer Kriegsschulen ernannten, rissen aus seinem Lebenswerk die Gedankengänge vom „Volkskrieg“ für ihre Zwecke willkürlich heraus und verschwiegen, daß Clausewitz einen Krieg nur dann als „gerecht“ anerkennen wollte, wenn er zur Verteidigung wichtigster Lebensinteressen einer Nation unternommen würde.

In seinen „Bekanntnissen“ schrieb der Mann, der ausgerechnet von der SS besonders glorifiziert wurde:

„Eine der moralischen Hauptpotenzen des Heeres ist der Volksgest, der streng vom Innungsgeist des Offizierskorps zu trennen ist. Ein Heer, das mit der Mehrheit des Volkes nicht übereinstimmt, ist kriegerisch nicht allzuviel wert!“

Im zweiten Kapitel des achten Buches „Vom Kriege“ aber schrieb er:

„Man fängt keinen Krieg an oder man sollte vernünftigerweise keinen Krieg anfangen, ohne sich zu sagen, was man in demselben erreichen will; das erste ist der Zweck, das andere ist das Ziel!“

Beim Thema „Kriegsplan“ aber folgert Clausewitz:

„Bei jedem Krieg sind zuerst sein Charakter und seine großen Umrisse nach der Wahrscheinlichkeit aufzufassen, welche die politischen Größen und Verhältnisse ergeben. Man darf nicht den ersten Schritt tun, ohne an den letzten zu denken!“

Wer denkt da nicht an Hitlers Generale und Admirale, die nicht den Mut fanden, ihren Herrn bei den verschiedenen Überfällen auf unsere Nachbarstaaten zu fragen, wie er sich eigentlich das Ende all dieser militärischen Operationen und Völkerrechtsbrüche ausgedacht habe!

Das preußisch-deutsche Offizierskorps hatte also in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine geistig führende, demokratische und — wenn man so will — pazifistische Opposition! Gneisenau, Scharnhorst, Boyen und Clausewitz kämpften vergeblich gegen die „alte“

fridericianische Richtung, die dann über Moltke, Schlieffen und Seeckt bis auf Keitel und Jodl entartet ist!

Als Clausewitz 1831 unbeachtet von der am preußischen Hof wieder Einfluß gewinnenden junkerlichen Offizierskaste starb, war die Reaktion im Heer wieder in voller Blüte und hielt sich bis über die Jahrhundertwende hinweg und bis in den ersten Weltkrieg hinein an der Macht.

Unter dem älteren Moltke feierte dann die durchweg konservativ eingestellte preußische Generalität 1864, 66 und 1870/71 ihre militärischen Triumphe und beherrschte durch Generalstab und Militärkabinetts unter Wilhelm I. und Wilhelm II. die oberste Staatsspitze in ausschließlich militärischem Sinn. Daß die Entscheidung über Krieg und Frieden eine Sache des Kaisers und der Armee und nicht des Reichskanzlers und preußischen Ministerpräsidenten war, wurde nach dem Ausscheiden Bismarcks als eine Selbstverständlichkeit stillschweigend anerkannt.

So konnte es der Chef des Generalstabs um die Jahrhundertwende, der von der militärischen Oberschicht vergötterte Graf Schlieffen, wagen, als unverrückbaren Ausgangspunkt eines Krieges den offensiven Westaufmarsch gegen Frankreich mit dem Einsatz eines starken rechten Flügels durch das neutrale Belgien einzusetzen. Weder der Kaiser noch der Generalstabschef hielt es für nötig, den Reichskanzler Grafen Bülow überhaupt um seine Meinung zu fragen, und zu seinem Entsetzen erfuhr dieser die äußerst wichtige Tatsache dieses Entschlusses zufällig bei einem Spazierritt mit Schlieffen „um den Wasserturm“ im Berliner Tiergarten. Hier wird die verhängnisvolle Rolle der militärischen „Staatsspitze“ bei der Entscheidung von Lebensfragen der Nation besonders deutlich! Zwischen dem „Roten Bau“, dem Generalstabsgebäude im Tiergarten, und dem „Wasserturm“ am Zoo tummelte allmorgendlich die gutberittene männliche und weibliche Jugend Berlins, die Herren des General- und Admiralstabs, des Militär- und Marine-Kabinetts und des Auswärtigen Amtes, rekrutiert aus dem ostelbischen Großgrundbesitz und der westlichen Schwerindustrie, die Pferde, untermischt mit den in- und ausländischen Damen der Geldaristokratie, die der „Tattersall Beer-mann“ beritten machte. Hier unterhielt man sich, ungestört von den Herren des Reichstags, der „Schwatzbude“ im Osten des Tiergartens, über allerlei wichtige Fragen, und so erfuhr der Reichskanzler ganz „zwanglos“, daß unter dem Boden seines angeblich so fein gesponnenen europäischen Friedenssystems für den „Fall der Kriegsgefahr“ die Schlieffensche Bombe mit dem gegen Frankreich und Belgien gelegten Zünder gelagert war!

So ist der Ausbruch des ersten Weltkrieges — selbstverständlich neben dem Kriegstreiben österreichischer Diplomaten am Wiener Ballhausplatz und der Ungeduld

zaristischer Generale — der leitenden Offiziersgruppe im deutschen Generalstab zuzuschreiben! Sie zwangen den Kaiser durch ihren leichtfertigen Mobilmachungsplan, dem sie keine zweite „Variante“ für den Fall einer anderen politischen Konstellation beifügten, zu vorschnellen Ultimaten gegen Frankreich, welche die Kriegsschuld bedenkenlos auf deutsche Schultern legten!

Dazu hatte die Masse des preußisch-deutschen Offizierskorps seit dem Regierungsantritt Wilhelms II. unter gewissen Degenerationserscheinungen gelitten. Die „Gründerjahre“ hatten die in altpreußischer Einfachheit erzogenen Offiziersverbände großenteils korrumpiert. Es bildeten sich — je nach dem Geldbeutel des Vaters — „drei Klassen“ unter den jungen Offizieren heraus: die Garde- und die übrigen adeligen Infanterieregimenter als erste Schicht, die berittenen Waffen (Kavallerie und Artillerie) als in zweiter Linie rangierende Offiziersklasse und die Provinz-Infanterie als dritte Schicht.

Das Schlemmer- und Herrenleben in den Friedenskasinos der ersten und zweiten Offiziersklasse aber setzte sich auch bei den Stäben und in den Etappenkasinos des ersten Weltkrieges durch und trug wesentlich zum vorzeitigen Zusammenbruch des Westheeres bei.

An und für sich war das deutsche Offizierskorps im ersten Weltkrieg noch bedeutend charaktvoller und moralisch gefestigter als das durch den Nationalsozialismus verseuchte Offizierskontingent des zweiten Weltkrieges. Es gab damals noch Truppenkommandeure, die sich weigerten, ihre Bataillone und Regimenter ohne Artillerieunterstützung in einen aussichtslosen Angriff zu jagen! Beim „Wettrennen“ zur Marne und schließlich zur Kanalküste weigerten sich mehrere Generale, Marschziele zu erreichen, die ihre Truppe ihrer Meinung nach nicht schaffen konnte. Es war damals noch üblich, sich Befehle auf ihre Durchführbarkeit hin genau anzusehen, und der Grundsatz „Befehl ist Befehl“ ist damals im allgemeinen weder von oben noch von unten mißbraucht worden. Man denke an den Kriegsroman vom „Soldat Grischa“, in dem ein Etappen-Gouverneur viele Monate brauchte, um ein einziges Menschenleben zur „Abschreckung“ zu vernichten! Wer im damaligen Offizierskorps sich weigerte, einem unausführbaren Befehl zu folgen, setzte sich durch und behielt recht! Eine völkerrechtswidrige Grausamkeit gegen die Zivilbevölkerung aber wagte damals überhaupt niemand zu befehlen! Das Spielen mit Menschenleben und Rechtsbegriffen wurde im deutschen Offizierskorps erst nach Abschluß des ersten Weltkrieges heimisch, als aus dem Zusammenbruch der Bürgerkrieg der Freikorps und der „Schwarzen Reichswehr“ entstand und die Hugenbergschen Journalisten im Stil eines Hussong den politischen Mord in die Köpfe der jungen Offiziere hämmerten!

Die Reichswehr

Die Anfänge der Politisierung des deutschen Offizierskorps reichen bis in die zweite Hälfte des Weltkrieges zurück, in jene Jahre, in denen der Stab General Ludendorffs im „Großen Hauptquartier“ die Führer der „Vaterländischen Verbände“, der Rüstungsämter und die Presse empfing und politische „Programme“ mit dem Namen Hindenburgs für das „Durchhalten zum Endsieg“ ausgab. Auch politische Instruktionsoffiziere gab es damals — allerdings in einem noch wesentlich bescheideneren Maßstab als in der Hitlerzeit. Doch besaß die „Oberste Heeresleitung“ im Vergleich zu Hitlers Generalen immerhin noch so viel Verantwortungsbewußtsein gegenüber Volk und Staat, daß sie nach dem

Scheitern ihrer Westoffensive in Nordfrankreich und nach dem Durchbruch der Entente-Armeen am Balkan einen Waffenstillstand erzwang und die von einigen Nationalisten vorgeschlagene „Levée en masse“ im Stil des Volkssturms und der Hitlerjugend als militärisch unbrauchbar zurückwies.

Leider besaßen Hindenburg und Ludendorff nicht die Charakterfestigkeit, die militärisch eindeutigen Grundtatsachen der Mitschuld des Generalstabs am Kriegsausbruch und seiner vollen Verantwortung für die militärische Niederlage der Öffentlichkeit gegenüber zuzugeben.

Hindenburg schickte Erzberger in einer militärisch völlig aussichtslosen Lage zur Unterzeichnung des Waffenstill-

stands nach Compiègne und gab ihm die Anweisung, unter allen Umständen zu unterzeichnen — er stellte sich aber nicht als Ehrenmann vor den mit der Mordhetze der deutsch-nationalen Zeitungsschreiber bedrohten Staatssekretär in „altgermanischer Mannentreue“, sondern ließ ihn als Sündenbock für den militärischen und politischen Mißerfolg des Ludendorffschen Va-banque-Spiels der Obersten Heeresleitung ruhig zu Tode hetzen.

Es war eine Serie von faustdicken militärischen Unwahrheiten, welche die Offiziersgruppe um Hindenburg und Ludendorff duldete und im stillen förderte: die Lüge von der „Übermacht des Peinigen in der Marneschlacht“, von der vernichtenden, aber nicht ausgenutzten Wirkung des „uningeschränkten U-Boot-Krieges“, von der Unmöglichkeit, die Amerikaner auf den europäischen Kontinent zu schaffen, von der Unbrauchbarkeit der feindlichen Tanks, schließlich von der „erdolichten Front“, die, unbesiegt, von der vaterlandsverräterischen Heimat zu Fall gebracht wurde! In Wirklichkeit waren die Heere der Mittelmächte auf allen Fronten regelrecht besiegt und schachtmatt gesetzt worden! Die Entscheidung kam vom Balkan, und es wäre, falls nur noch wenige Monate Widerstand geleistet worden wäre, dieselbe strategische „Endlösung“ eingetreten wie am Schluß des zweiten Weltkrieges.

Mit Hilfe dieser militärischen Geschichtsfälschungen aber baute man die Reichswehr auf, erzog ihr Offizierskorps und streute der Öffentlichkeit über die furchtbare Verantwortung der deutschen Militärs an der Niederlage Sand in die Augen, um baldmöglichst eine Wiederaufrüstung in die Wege zu leiten.

Ein weiteres militärisches Betrugsmanöver der deutschen Generalität war die deutsche „Unschuld am Kriege“, die zwar durch Hunderte von Dokumenten als eine recht beachtliche „Mitschuld“ am Kriegsausbruch erwiesen war, und trotzdem bei feierlichen Anlässen, so am „Tannenbergdenkmal“, von Marschall Hindenburg verkündet wurde. Der ehemalige Leiter der „Aufmarschabteilung“ des Großen Generalstabs mußte ja genau wissen, welche Bedeutung der „Schlieffen-Plan“ für die letzten Entschlüsse des Kaisers hatte!

Die militärischen Erzieher der Reichswehr konnten sich so, ungestört von der peinlichen Erbschaft der militärischen Führerschaft des ersten Weltkrieges, ihrer Aufgabe widmen. Es war ja so bequem, alle Schuld auf die Niedertracht der Feinde und auf den „Dolchstoß“ der „unabhängigen Sozialdemokraten“ zu schieben, und die deutsche Richterschaft tat das Ihrige, um diese Geschichtslügen durch einige Monstrepromesse in laute Wahrheit umzufälschen.

Das Reichswehrministerium ließ 1930 unter dem Titel „Führertum“ fünfundsiebzig „Lebensbilder von Feldherren aller Zeiten“ erscheinen, gab dadurch der NS-Propaganda ein gewisses Stichwort, variierte die beiden Hauptlügen des ersten Weltkrieges und verherrlichte das „Führertum“ im Geist antidemokratischer Verneinung und der Glorifizierung eines von Parlament und Volk losgelösten Kondottierums.

Diese Reichswehr hätte aber nie in dieser Form entstehen und wachsen können, wenn die Republik die Demokratisierung ihrer Wehrmacht fest in die Hand genommen und eine entschiedene Personalpolitik im Heer getrieben hätte! Drei Männer sind dafür in erster Linie verantwortlich zu machen: Gustav Noske, Otto Geßler und Hans von Seeckt!

Noske war als Reichstagsabgeordneter und Redakteur „Wehrreferent“ seiner Reichstagsfraktion und dadurch eine Art „Militärsachverständiger“ geworden, der zum Heeres- und Marine-Etat im Reichstag zu sprechen hatte, vom Generalstab zu vertraulichen Sitzungen und „Herrenabenden“ eingeladen wurde und schließlich in dieser Eigenschaft nach dem Ausbruch der Matrosenrevolte im November 1918 als Reichsbevollmächtigter nach Kiel entsandt wurde. Noske baßte sich geschickt der in wenigen Tagen über das ganze Reich hinweggeflamten revolutionären Erhebung an, sorgte für Straflosigkeit der Kieler Matrosen und dann als neuer „Gouverneur“ für Ruhe und Ordnung in der Stadt. Aber bald wurde der Militärspezialist Friedrich Eberts in der Reichshauptstadt dringend gebraucht.

Karl Liebknecht war im Begriff, die vollziehende Gewalt in Berlin an sich zu reißen. Während Ebert in der Reichskanzlei versuchte, den Arbeiter- und Soldatenkongreß allmählich in ein demokratisches Gremium umzuwandeln, setzten sich die bewaffneten Haufen Liebknechts in den Besitz des Schlosses und der Reichskanzlei. Die Sozialdemokraten machten verzweifelte Versuche, eine Art republikanischer Wehrmacht aus dem Boden zu stampfen, Erich Kuttner im Reichstag und Otto Wels im Marstall — aber umsonst! Das Experiment demokratische Freiwillige in wenigen Tagen und Wochen auf Leben und Tod zum mili-

tärischen Einsatz zu bringen, scheiterte in Berlin ebenso wie in München, Regensburg, Dresden, Halle, Dortmund und Essen. Schließlich erlebten die sozialdemokratischen und demokratischen Minister und Parteiführer ein schreckliches Weihnachten, währenddessen Wels im Marstall eingeschlossen war, das „Vorwärts“-Gebäude blockiert wurde und Ebert sich nur vorübergehend in der Reichskanzlei „einmisten“ konnte!

Unter diesem Eindruck schuf sich Noske im Raum um Berlin das erste „Freiwilligenkorps“ der Republik. Das waren aber keine Demokraten, sondern Militaristen und Reaktionäre vom reinsten Wasser, aber Kerle, die mit dem MG, dem Geschütz und dem Minenwerfer passioniert umzugehen verstanden und denen es selbst nach diesem mörderischen Krieg noch Spaß machte, mit der „MG-Garbe“ zwischen lebende Menschen „hineinzuleuchten“.

Während die Linkspresse diesen Landsknechtsverbänden die kalte Schulter zeigte, die Rechtspresse aber Vorschußlorbeeren erteilte, fand Noske in diesen Offizieren die bereitwilligen Helfer für seine Mission, die Reichshauptstadt wieder von den spartakistischen Haufen reinzufegen. — Und er tat es mit der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit und Energie, die ihn andererseits gerade mit diesen Offizieren seelisch zusammenbrachte.

Noske war ein Mann von Mut. Er besaß jedoch nicht die Menschenkenntnis, mit dieser Sorte von Leuten, mit denen er plötzlich auf Gedeih und Verderb zusammengekoppelt war, mit diesen Gilsas und Seeckts fertig zu werden. Er vertraute ihnen zu sehr, ließ ihnen die Zügel frei, und so tobten sie sich gegen ihre Todfeinde von links, die Arbeiter, in einer Art und Weise aus, daß sich die öffentliche Meinung der Weimarer Parteien mit Recht gegen Noske, den verantwortlichen Reichswehrminister, kehrte.

So wurden die spartakistischen Aufstände von den unter Noske auf Militärübungsplätzen aufgestellten „Freikorps“ in Berlin, in München, in Mitteldeutschland und im Ruhrgebiet mit übergroßer Schärfe niedergeschlagen und eine Haßstimmung in den Kreisen der Arbeiterschaft gegen Noske geschaffen, die dem weiteren Aufbau der neuen Wehrmacht und ihrer Ergänzung aus demokratischen Kreisen sehr hinderlich war.

Noske sah sich veranlaßt, die Generale vom Schlag eines Lüttwitz und Watter, Epp und Ehrhardt in seine Dienste zu nehmen und schuf die innere Ordnung mit überscharfen Methoden und unter Duldung von Ausschreitungen, gegen die Noske mit ganz anderer Energie hätte vorgehen müssen! Es fehlten ihm eben wirklich demokratische Unterführer und Personalreferenten in seinem Stab und bei den Truppenkommandos.

So kam es zum Kapp-Putsch. Lüttwitz und Ehrhardt marschierten auf Berlin. Der Stab Noskes versagte sich ihm. Sein Befehl, die Havelperre bei Spandau zu besetzen und Lüttwitz mit Waffengewalt abzuweisen, wurde nicht befolgt. Die Generalstabsoffiziere, die er für völlig vertrauenswürdig — ja sogar für Sozialisten hielt, ließen ihn im Stich und liefen einfach weg. Doch ein Teil der Truppenkommandeure um Berlin wartete ab, wie sich der Generalstreik auf die Aktion des Herrn Kapp auswirken würde, und kehrte dann mit fliegenden Fahnen ins Lager der Reichsregierung zurück. Damit war der „Kapp-Putsch“ kläglich erstickt!

Noske aber stürzte als Reichswehrminister über den Streich. Anstatt den über den Vertrauensbruch seines Stabes und die abwartende Haltung seiner Generale maßlos erbitterten Mann mit dem gründlichen Ausräumen der Wehrmacht zu betrauen, setzte ihn der Reichstag ab. Vielleicht wurde dadurch der Grund zur künftigen staatsfeindlichen Rolle der Wehrmacht, zu Papens Preußenputsch, zur „Machtergreifung“ der Nazis, zum zweiten Weltkrieg und zum zweiten Zusammenbruch gelegt, weil damals leider die notwendige Säuberungsaktion unterblieb.

Dr. Otto Geßler, der Nachfolger Noskes, war absolut nicht der Mann, die Fehler Gustav Noskes wieder gutzumachen. Allerdings hatte er es mit gesteigerten Schwierigkeiten, mit dem neuen Präsidenten von Hindenburg und mit dem unterdessen zu einer militärischen Kapazität und zum militärtechnischen Schöpfer des deutschen „Berufsheeres“ aufgestiegenen General von Seeckt zu tun. Aus dem „Zwangskontingent“ des Hunderttausend-Mann-Heeres hatte Seeckt etwas ganz Neues, ein Heeres-Kader von hunderttausend Unteroffizieren, gemacht, das seine Reserven bei den „Vaterländischen Verbänden“ und bei der meist auf der Rechten stehenden ländlichen Bevölkerung suchte. Man hatte durch die langjährige Ausbildung ein Höchstmaß von Gefechtsbrauchbarkeit erzielt und ein kriegerisches Instrument geschaffen, das durch seine gesteigerte Kriegsbereitschaft als

„Angriffswaffe“ Außerordentliches in einem „Blitzkrieg“ zu leisten versprach

Eine energische Demokratisierung der Wehrmacht war mit dem Tag der Amtsübernahme durch den neuen Reichspräsidenten, Marschall von Hindenburg, sehr schwierig geworden. Eine Gruppe politisch ehrgeiziger Militärs um General von Schleicher und den Sohn des Reichspräsidenten verstand es, dem Reichstag jeden festen Zugriff bei der Demokratisierung des Offizierskorps durch den Aufbau und die rein militärische Besetzung der drei Ämter „Truppenamt“, „Waffenamt“ und „Verwaltungsamt“ zu verwehren. Ein ziviler Staatssekretär zur Betreuung eines Personalamtes aber wurde dem Reichstag strikt verwehrt.

Dabei bestand zu jener Zeit bereits eine nicht unbeachtliche antinazistische und demokratische Strömung im Offizierskorps. In dem Augenblick, in dem ein demokratischer Staatssekretär wirklich in den Personalbestand der Reichswehr eingegriffen hätte, wäre das Reichswehr-Offizierskorps ebenso in eine demokratische Grundrichtung eingeschwenkt, wie dies bei dem Offizierskorps der Schutzpolizei-Kontingente der deutschen Länder, vor allem in Preußen, der Fall war.

So wuchs die Reichswehr unter Hindenburg, Geßler, Seeckt und Schleicher immer mehr zu dem furchtgebietenden Machtinstrument heran, das als Staat im Staate, unberührt von parlamentarischen Einflüssen, seine eigene Wehrpolitik trieb und unter Ausnutzung der Kanzlei des Reichspräsidenten schließlich die gesamte deutsche Innen- und Außenpolitik zu formen begann.

Gewiß — die Leute um Schleicher und den jüngeren Hindenburg wollten nicht den Nationalsozialismus, wie er sich später entwickelt hat. Sie wünschten sich einen Staat mit stark kapitalistischem Einschlag, mit gemäßigt autoritärer Spitze, mit „Wehrhoheit“ und einem „sozialen General“ als Reichskanzler. Ein Bündnis mit dem Nazismus auf Gedeih und Verderb kam für die führenden Köpfe der damaligen Reichswehr nicht in Frage. Sie erhofften sich Ende 1932 die Rüstungsfreiheit, eine starke Wehrmacht als standesgemäße Versorgung für die Söhne des Großgrundbesitzes und der Großindustrie — das andere würde sich dann von selber finden!

Die jungen Leutnants um Ladin und Löhr träumten natürlich von Kriegstaten, Beförderungen und Ordenssegen, aber die Generalität und vor allem der Generalstab unter Halder hielten sich nach der von ihnen mit zweifelhaften Gefühlen mitangesehenen „Machtergreifung“ des Nazi-Regimes von den „Kriegsplänen“ des Führers längere Zeit betont zurück. Da überrannte die Offiziersgruppe um Schleicher und Papen am 20. Juli 1932 mit der preußischen Regierung und ihrer Polizei das letzte Bollwerk der demokratischen Republik und löste dadurch die „Machtübernahme“ durch den Führer am 30. Januar 1933 aus.

Die führenden Köpfe der Generalität dachten zwar nicht so weit wie Clausewitz, daß man „einen Krieg erst anfangen“ dürfe, wenn man auch „wisse, was man damit erreichen“ werde und daß man „den ersten Schritt erst tun dürfe, wenn man auch den letzten bedacht“ hätte — aber sie ließen eben den Karren laufen, den Schleicher, Hitler und Papen auf die schiefe Ebene der militärischen Aufrüstung geschoben hatten! Sie verliehen allerdings damit dem Nationalsozialismus die starke Autorität der so gut wie „autonom“ gewordenen Wehrmacht, vor allem durch ihre militärischen Schaustellungen zum Abschluß der „Parteitage“, und machten sich damit mitschuldig an den Verbrechen der Nazis, am Ausbruch und am bitteren Ende des zweiten Weltkriegs.

Der Generalstab

Der preußisch-deutsche Generalstab ist als kriegswissenschaftlicher Oberbau der „Kriegsakademie“ und als führungstechnisches Instrument des Königs von Preußen eine Schöpfung des Generals von Gneisenau, der beide Institutionen am 15. Oktober 1810 ins Leben rief.

In der „Kriegsakademie“ wurde der Nachwuchs der für die höhere Truppenführung bestimmten Offiziere geschult und je nach der Eignung auf die höhere Adjutantur, das Kriegsministerium, die Truppengeneralstäbe und schließlich auf den „Großen Generalstab“ in Berlin verteilt.

Gliederung und Aufgaben des „Großen Generalstabs“ haben sich von Gneisenau über Moltke und

Gewiß — es hat während dieses Krieges stets eine starke Opposition gegen die Partei in der Wehrmacht gegeben. Ganz oben und ganz unten! Eine Gruppe von Generalstabs-offizieren um Generaloberst Freiherrn von Fritsch und um General der Artillerie Halder stand schon vor Kriegsausbruch in schroffem Gegensatz zur Himmlerschen „SS“! Vor allem in der „Abwehrabteilung“ des Kapitäns Canaris hatte sich eine antinazistische Offiziersgruppe gebildet, die alles tat, um das Nazi-Regime zu sabotieren und das Unternehmen des 20. Juli 44 zum Erfolg zu führen. Auch bei der Truppe bildeten sich „Widerstandsnester“ gegen den Nazismus, die allerdings in ihrer Mehrzahl durch brutale Kriegsgerichts-urteile und Erschießungen wieder zertreten wurden. Eine dieser Gruppen war mit ihrem „Marschziel“ sichtlich nach „Osten“, zu Marschall Paulus und General von Seydlitz hin, orientiert und vertrat jenen militanten Sozialismus, den der Moskauer Sender zu beleben suchte.

Die Masse der Generalität aber stand jeder Erhebung gegen Hitler aus der Wehrmacht heraus durch ihre Passivität im Wege. Sie brachte nicht die Kraft auf, sich mit Clausewitz vom „Innungsgeist“ des Offizierskorps zum „Volksgeist“ durchzurufen und — ohne Rücksicht auf Rittergüter und IG-Farben-Papiere — an die schreiende Not des gesamten Volkes zu denken.

Die Mehrzahl der Generale schwankte — je nach den Erfolgen und Rückschlägen der Hitler-Armee zwischen der Loyalität gegenüber dem Diktator und dem Willen zur Auflehnung hin und her, so Generaloberst von Kluge, der Oberbefehlshaber West, der nach einem so geringfügigen, strategischen Zugeständnis wie der Räumung des „Demiansker Zipfels“ erklärte, daß man es doch noch einmal mit Hitler versuchen müsse.

Die deutschen Generale zerrieben sich zwischen ihrem an und für sich verständlichen Bemühen, Deutschland unter Wahrung seiner „Wehrhoheit“ und seines geographischen „Besitzstandes“ aus dem aussichtslosen Krieg herauszureißen, und der Einsicht, daß dies nur durch die Beseitigung des Führers gemacht werden könne. Nur ein Teil von ihnen erkannte es, daß ein Ende dieses Krieges nur durch die „Kapitulation ohne Vorbehalt“ möglich sei und ahnte, daß damit ihre eigene Stellung in Volk und Staat beseitigt und eine Abrechnung innen- und außenpolitischer Art unabwendbar sei. Es war aber zweifellos zuviel, was ihnen an Entscheidung zugemutet wurde. Ulrich von Hassel hat nicht so unrecht, wenn er in seinem Tagebuch schreibt:

„Die Generale haben wohl technisches Können und physischen Mut, aber keine Zivilcourage, keinen Überblick, keine Kultur, keine geistige Selbständigkeit und Widerstandskraft!“

Gewiß — am 20. Juli 1944 hatte eine isolierte Gruppe des OKW einen derartigen Versuch gemacht und sich dabei aufgeopfert. Zum Erfolg aber fehlte eben die Mehrheit der Divisions- und Korps-Generale rund um Berlin, um Deutschland vor der „tiefsten Erniedrigung“ durch Hitlers Amoklauf in den Zusammenbruch zu bewahren.

In den letzten Monaten des zweiten Weltkrieges aber gediehen die vom Nazi-Regime im Offizierskorps besonders genährten Irrlehren von dem **Albhelmet der Gewalt** und der durch keinerlei Bedenken gebändigten Brutalität zur vollen Blüte, und die Hunderte gesprengter Brücken und die Trümmerhaufen der deutschen Städte bleiben ein dauerndes Mahnmal an das auf die Spitze getriebene Bündnis zwischen Nazismus und Armee!

Schließen bis zur Gegenwart fast unverändert erhalten: Die Einteilung in die berühmte „Erste“ (Operations-), die „Zweite“ (Aufmarsch- und Mobilmachungs-Abteilung) sowie in die „Länder-Referate“ und die Arbeitsgebiete Feldzugsplan, Manöveranlagen, Kriegsspiele, taktische und strategische Aufgaben und Generalstabsreisen.

Der von unseren Kriegsgegnern als „Keimzelle“ des preußischen „Militarismus“ betrachtete „Große Generalstab“ konnte seine verhängnisvolle, militärpolitische Rolle jedoch nur spielen in Zusammenarbeit mit den auch bereits zur Zeit Gneisenaus bestehenden Dienststellen, dem „Militärkabinett“ und dem „Kriegsministerium“. Der Chef des Militärkabinetts war für

alle wichtigen Personalfragen des Heeres verantwortlich, der Kriegsminister für Bewaffnung und Ausrüstung der Armee. Eine Beeinflussung dieser drei Institutionen durch die Öffentlichkeit und das Volk war in der Republik ebenso schwer möglich wie in der Monarchie oder im „Dritten Reich“!

Eine der Koryphäen des preußischen Generalstabs war der Kriegstheoretiker General **von Clausewitz**, der Verfasser des berühmten Buches „Vom Kriege“, das man als militärwissenschaftliche und strategische Grundlage des preußischen Generalstabs ansehen kann. Er leitete fast zwei Jahrzehnte die preußische Kriegsakademie. Clausewitz formulierte zum erstenmal die „Vernichtung der feindlichen Streitkräfte“ als letztes Ziel eines „Volkskrieges“ — im Gegensatz zu der Ära der „Kabinettskriege“ des 17. und 18. Jahrhunderts und der Kondottieri-Feldzüge des 15. und 16. Jahrhunderts. Clausewitz, dessen Gedankengut und Wortschatz vom Nazi-Regime in allen Schulen besonders pfleglich behandelt wurde, betonte mehrmals in seinen Schriften, daß die Strategie keine „Geheimwissenschaft“ sei, daß es keine unfehlbare Sieges-„Theorie“ und „Rezepte“ gebe, sondern daß der militärische Führer in voller Freiheit seiner Mittel ein „System wechselnder, operativer Aushilfen“ anwende, um zum Ziel zu gelangen, eine Auffassung, die später von Moltke und Schlieffen zur „Schulmeinung“ des preußischen Generalstabs erhoben wurde.

Bereits damals, um die Mitte des 19. Jahrhunderts, bildeten sich um Kriegsakademie und Generalstab deren Zeitschriften, das „Militärwochenblatt“ und die „Vierteljahresshefte für Truppenführung und Heereskunde“; schließlich kam das „Handbuch für Heer und Marine“ dazu.

Hellmuth von Moltke (Der „Ältere“) war äußerlich lediglich der Berater König Wilhelms von Preußen, der typische „Generalstabschef“, nicht der „général en chef“, der selbständige Führer der französischen Revolutionskriege. Er erteilte unter Gegenzeichnung des Königs meist nur „Direktiven“ und zwang nur in seltenen Fällen widerstrebende Generale durch „Befehle“ des Königs unter seinen Willen. Er hat dem Generalstab durch die Beherrschung des militärtech-

nischen Befehls- und Verwaltungs-Apparats, äußerlich gedeckt durch den König, zu dem bestechenden Glanz verholfen, der unter dem autokratischen Wilhelm II. die militärischen Berater des Kaisers derart heraus hob, daß sie durch ihre Mobilmachungspläne Herren über Krieg und Frieden geworden waren!

Der Abgott des Generalstabs des ersten Weltkrieges aber war nicht der ältere Moltke, sondern sein Nachfolger, Graf Alfred **von Schlieffen**, der es verstand, seine „Gefolgschaft“ durch seine geistvolle und systematische Friedensschulung zu regelrechten „Jüngern“ des „Schlieffen-Kreises“ zu machen. Dieser versammelte sich noch unter Adolf Hitler alljährlich zum „Schlieffen-Diner“ und bildete zusammen mit den sogenannten „Generalstabsstiftungen“ das äußere Band des Generalstabs bis in unsere Zeit.

Die Unverantwortlichkeit des Generalstabs gegen Volk und Parlament war es, die ihm in den Augen unserer Kriegsgegner seinen furchtbaren Ruf eintrug. Leider hatte es unsere militärische Führungsschicht verstanden, die politische Rolle des Generalstabs mit in das Zweite und Dritte Reich zu übernehmen und die Generale Schleicher, Rundstedt und Keitel zu Verderbern von Armee und Volk werden zu lassen.

Die Koryphäen des „Großen Generalstabs“ sind übrigens in ihrem Privatleben keineswegs blutgierige „Massenmörder“ wie die späteren Verbündeten der Himmler und Streicher gewesen. Der ältere Moltke war gläubiger Christ und — wie Schlieffen in der Festschrift zur Enthüllung seines Denkmals berichtet — fest davon überzeugt gewesen, daß seine verstorbene Gattin an den Siegen 1870/71 in verklärtem Zustand teilgenommen habe. Schlieffen selbst aber hat wie Hindenburg mit Ernst und Würde den Talar der Magdeburger Domherren getragen und bis zuletzt die Losungen der „Herrnhuter Brüdergemeine“ gelesen. Sicherlich hätten die Generale erstaunt die Gräueltat von Auschwitz und Buchenwald vernommen und einen scharfen Trennungsstrich gegen den „größten Feldherrn aller Zeiten“ gezogen, der aus dem ehrbaren Beruf eines Generalstabsoffiziers einen Stand gemacht hatte, der den nazistischen Massenmördern „Waffenhilfe“ leisten mußte!

Die „Strategie“ des zweiten Weltkrieges

Die Strategie, die Planung, Lenkung und Auswertung militärischer Operationen durch die Oberste deutsche Führung läßt sich für den zweiten Weltkrieg gar nicht auf einer rein militärischen Ebene darstellen, da Politik und Kriegführung so eng miteinander verflochten waren, daß man die eigentliche Strategie daraus nicht zu lösen vermag. Der Krieg war schon verloren, als er durch eine Persönlichkeit wie Adolf Hitler geplant wurde, darüber waren sich die maßgebenden deutschen militärischen Führer Freiherr von Fritsch, General Beck und General Halder im klaren, obwohl sie lediglich den militärischen Sektor des Problems zu überblicken vermochten. Der Krieg war von vornherein verloren, da der Mann, der ihn entfesselte, durch die Methoden seiner Kriegführung, durch die Brutalität bei der Durchführung der Kampfhandlungen und durch die Bestialität bei der Behandlung der gegnerischen Bevölkerung den Widerstand der gesamten Kulturwelt herausfordern mußte!

Eine Betrachtung der Strategie dieses Krieges kann sich also nicht mit der Kritik der technischen Durchführung der Operationen begnügen, die vom deut-

schen Generalstab im großen und ganzen der modernen Auffassung über die Führung großer Heereskörper entsprechend durchgeführt wurde. Sie soll auf keinen Fall dazu anregen, wie man diese operativen Bewegungen vielleicht hätte besser machen können; denn wenn man dadurch vielleicht den Verlauf des Krieges hätte verzögern können, so hätte man sein Ende nie abzuändern vermocht, weil eben dieses Ende außerhalb der Sphäre jeglicher militärischer Operation lag.

Die „Strategie“ des zweiten Weltkrieges setzte ein, als der Chef des Generalstabes, General der Artillerie Beck, im Februar 1938 auf Befehl des „Führers“ ein „Kriegsspiel“ über die Durchführung eines Feldzuges gegen Polen abhielt. In der Schlußbesprechung äußerte Beck, seiner Auffassung nach könne Deutschland einen derartigen Angriffskrieg nicht verantworten, da England und Frankreich entsprechend ihren Bündnisverträgen Polen beispringen und dadurch den Krieg zu einem „Zweifrontenkrieg“ ausweiten würden, den die deutsche Wehrmacht nicht durchzuhalten vermöchte. „Das überlassen Sie gefäl-

ligst mir!" fiel Hitler General Beck ins Wort. Als Beck in seiner abschließenden operativen Kritik auf seiner Meinung bestand, fuhr ihn Hitler an:

„Wenn Sie morgen noch dieser Auffassung sein sollten, suche ich mir einen neuen Generalstabschef!“

Darauf reichte Beck am anderen Tag sein Entlassungsgesuch ein. Mit ihm wurde der zweite Mann, der einem Angriffskrieg gegen Polen und einem Militärbündnis mit Italien im Wege stand, der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr von Fritsch, auf Grund einer unwahren, von der Gestapo erhobenen, kriminellen Beschuldigung brüsk entlassen und damit die Herrschaft der Partei über das Offizierskorps vor aller Welt dokumentiert.

An Stelle Becks wurde General Halder Chef des Generalstabs. Aber auch er setzte sich mit seinem engeren Stab und seinem persönlichen Mitarbeiterkreis gegen den von der Operationsabteilung des Generalstabs als aussichtslos betrachteten Krieg zur Wehr. Trotzdem mußte er im Sommer 1938 die Pläne dazu entwerfen. Der Widerstand gegen den unsinnigen Krieg erfaßte den ganzen Kreis der Offiziere um Halder: Witzleben, Beck, Stülpnagel und Graf Brockdorff derart intensiv, daß sie im September 1938 den Entschluß faßten, Hitler festzunehmen, die Macht an sich zu reißen und die Öffentlichkeit über das kriegerische Vorhaben des „Führers“ zu unterrichten und zu einer Volksbefragung aufzurufen. Halder war im Begriff, in Becks Büro zu gehen und das „Signal zu geben“, als die Nachricht vom Eintreffen Chamberlains in Deutschland und der Konferenz von München bekannt wurde. Dadurch war die Kriegsgefahr augenblicklich gebannt, und Hitler stand als das diplomatische „Genie“ vor der Öffentlichkeit da, gegen das natürlich kein militärischer Aufstand mehr hätte unternommen werden können.

Schließlich kam es gegen den Widerstand des Generalstabschefs zum Aufmarsch gegen Polen und zum Einmarsch am 1. September 1939.

Aufmarsch und Vormarsch waren durch die militärgeographische Lage bedingt: Der deutsche Nordflügel marschierte von Ostpreußen aus, der Südflügel von Oberschlesien und den Karpaten aus unter Zurückhaltung des Zentrums bei Frankfurt/Oder konzentrisch gegen das im Raum um Posen und Kutno zusammengezogene polnische Heer und schlossen es ein. Praktisch war damit der deutsch-polnische Feldzug zu Ende. Nun erhielt er erst durch den „Führer“ seine besondere, nazistische Note. Statt abzuwarten, bis sich die polnische Armee bei Kutno und im Raum um Warschau aus Mangel an Lebensmitteln und Munition ergab, „vernichtete“ man deren Reste durch ein Massenfeser der Artillerie und Luftwaffe und legte den Kern und die Wohnviertel der Stadt Warschau, deren Kommandant die „Frechheit“ besaß, sich gegen Adolf Hitler bis zum äußersten zu wehren, in Trümmer. Ich weiß nicht, ob sich die deutschen Generale dabei der Tatsache bewußt wurden, daß die deutsche Kriegführung durch diese Art von „Strategie“ weit hinter Jena und Sedan zurückgegangen ist, hinter die napoleonischen, Revolutions- und Freiheitskriege, über die „Kabinettskriege“ des 17. und 18. Jahrhunderts, die Kondottieri-Feldzüge des 15. und 16. Jahrhunderts und den Dreißigjährigen Krieg? Bis in die Zeiten der Völkerwanderung und der prähistorischen „Stammeskriege“, in denen man dem „Feind“ keinen Pardon gab, sondern ihn nach Hitlers Terminologie „vernichtete“, d. h. die Wohnsiedlungen mit Haus und Hof, Frau und Kind dem Erdboden gleich machte? Die ganze Welt schrie über diese neue Art der „Krieg-

führung“ vor Entsetzen auf und tat sich zusammen zur Ausrottung dieser Barbarei. Sie war entsetzt darüber, daß der neue, europäische Dschingiskhan es wagte, an England und Frankreich nach der brutalen Erürgung ihres polnischen Verbündeten unter Verhöhnung aller Grundsätze des Völkerrechts ein — Friedensangebot zu machen!

Glücklicherweise war sich ein Teil der Generalität der katastrophalen Folgen dieser Art von „Strategie“, zu der die deutsche Wehrmacht mißbraucht wurde, bewußt, und so streckte die Offiziersgruppe um Witzleben bereits im Winter 1939/40 Fühler aus, um über den Vatikan mit Lord Halifax zur Aufnahme privater Friedensbesprechungen in Verbindung zu kommen. Die Voraussetzung dieser Annäherung wäre natürlich die Erschlagung der Bestie Adolf Hitler durch die deutsche Generalität gewesen.

Der Überfall gegen Dänemark und Norwegen wurde durch den Admiralstab vorbereitet und durchgeführt und festigte durch die Skrupellosigkeit, mit welcher der „Führer“ zwei neutrale Länder überfiel und ihr Friedens- und Kriegs-Potential an sich riß, die sich um den ganzen Erdball verbreitende, militärische Abwehrfront gegen Deutschland.

Bereits im Oktober 1939 erhielt der Generalstabschef Halder vom „Führer“ den Auftrag, den Angriff auf Belgien, Holland und Frankreich vorzubereiten. Der General tat dies, wie er später bekannte, mit dem Gefühl, eine „Verzweiflungsaktion“ durchführen zu müssen. Doch war er diesmal noch der Meinung, daß man Hitler eine letzte Chance geben müsse. Auch Ludendorff habe im Frühjahr 1918 eine derartige Verzweiflungsaktion unternommen, „ohne daß sich sein Bild in der Geschichte dadurch getrübt“ hätte. Halder übersieht, daß sein Operationsentwurf die brutale Niederwerfung neutraler Armeen und die „Vernichtung“ friedlicher Städte zur Folge haben mußte, da der Feldzug ja mit „Nazi-Methoden“ geführt werden sollte, und dadurch nun dazu beitrug, Deutschland in der Welt weiter zu isolieren und den Willen zur Niederwerfung dieses Mordbrenner-Regimes eisenhart zu machen.

So rollte die deutsche Operation gegen Holland, Belgien und Frankreich im Mai und Juni 1940 programmgemäß ab. Die Verteidigungsfront der Belgier und Holländer wurde am Albert-Kanal durch Panzerdurchbrüche aufgerollt, die holländische Armee wurde in der „Festung Holland“ an der ehemaligen Zuidersee eingekesselt, der Rest in der Stadt Rotterdam brutal zerschlagen und die belgische Armee in harten Schlägen auf den Raum Dünkirchen—Calais zurückgedrückt. Die französische Front wurde in den Ardennen durch Panzerkeile aufgebrochen.

Durch den berühmten Durchbruch Rommels zum Meer nach Abbeville wurde die englisch-französische Front getrennt, der Südtail der Franzosen auf Paris und der Nordteil auf Dünkirchen zurückgeworfen. Göring und Goebbels haben jahrelang versucht, den „Führer“ auf Grund des Rommelschen Panzervorstoßes zum „größten Feldherrn aller Zeiten“ zu machen — allerdings mit untauglichen Mitteln. Denn erstens ging die Anweisung zum Durchbruch Rommels vom zuständigen Armeeführer aus und zweitens war die Operation ganz zwangsläufig aus der strategischen Gesamtlage entstanden. Eine „Umfassung“ des englisch-belgischen Flügels von Norden aus kam bei der Stärke der Küstenbesatzung und der Anlehnung der Armeen ans Meer überhaupt nicht in Frage. So blieb nur der Durchbruch zum Meer übrig, der 1940 als Panzervorstoß technisch durchführbar war,

während im ersten Weltkrieg durch das Fehlen einer derartigen Angriffswaffe keinerlei Voraussetzungen dafür gegeben waren. Da die französische Armee durch die Artillerie- und Panzer-Überlegenheit des deutschen Invasionsheeres keine Widerstandskraft mehr entfalten konnte, drückten sie die Deutschen auf Bordeaux und Lyon zurück, wo der Waffenstillstand den militärischen Operationen ein Ende setzte.

Noch im Herbst 1939 erhielt Halder den Auftrag, einen Operationsplan für die Invasion in England vorzubereiten. Doch konnten weder die Luftwaffe noch die Marine für den völligen Erfolg garantieren. So wurde der Plan im Juni 1940 bis zum Oktober zurückgestellt. Bis dahin sollte die Luftwaffe die englische Luftabwehr niederkämpfen. Da das unter gewaltigen eigenen Verlusten mißlang, wurde schließlich der ganze Plan aufgegeben.

Der Eintritt Italiens in den Krieg im Juni 1940 erweiterte lediglich den Kriegsschauplatz auf den Balkan und nach Nordafrika, ohne eine Änderung der gesamtstrategischen Lage herbeizuführen. Im Oktober 1940 trat Italien in den Krieg gegen Griechenland ein. Deutsche Truppen besetzten im November 1940 Rumänien und im Februar 1941 Bulgarien, ohne daß dadurch das Gesamtbild der europäischen Lage einem grundlegenden Wechsel unterworfen worden wäre.

Der deutsche militärische und wirtschaftliche „Lebensraum“ genügte nicht, um der Bedrohung durch die anglo-amerikanischen Invasionsvorbereitungen die Schärfe zu nehmen. So erhielt Halder bereits im November 1940 den Befehl zur Ausarbeitung eines Operationsplans gegen Rußland (Fall Barbarossa), dessen Ausführung für den Mai 1941 vorgesehen war. Halder und sein Stab wehrten sich zunächst gegen das Projekt, das deutsche Heer ohne Winterausrüstung zu dieser Operation antreten zu lassen. Doch umsonst.

Zuvor mußte im April 1941 der Störenfried in der linken Flanke am Balkan, Jugoslawien, niedergeworfen werden. So wurde der Schlag gegen Rußland auf den 22. Juni verschoben. Jugoslawien und Griechenland wurden aus bulgarisch-ungarischen Aufmarschstellungen heraus unter Entfaltung der überragenden deutschen Artillerie-, Panzer- und Luftwaffe niedergeworfen.

Die Angriffsziele im Rußlandfeldzug waren Leningrad, Smolensk und die Dnjepr-Linie.

Der „Führer“ war der Meinung, daß die Operationen bis zum Eintritt des russischen Winters beendet seien. Der Vormarsch ging programmäßig mit rechts und links vorgestaffelten Stoßkeilen vor sich, ohne daß es gelang, das russische Zentrum in die operative „Zange“ zu nehmen und die Masse des russischen Feldheeres außer Gefecht zu setzen. Stalin erwies sich als ein wesentlich geschickterer Rückzugsstratege als Hitler. Ihm war es die Hauptsache, das Gros seiner Armee kampffähig zu erhalten und rechtzeitig vom Gegner abzusetzen. Halder sah sehr wohl, daß der Hauptschlag gegen die Russen nicht geglückt war und bestand darauf, den weiteren Vormarsch vor dem Eintritt des Winters einzustellen und am Dnjepr eine feste Winterstellung zu beziehen. In Halders „Barbarossa-Plan“ hieß es:

„Erst nach Sicherstellung der Vernichtung der feindlichen Kräfte im Baltikum und in Weißrußland und nach der Besetzung von Leningrad und Kronstadt sind die Angriffsoperationen gegen das Verkehrs- und Rüstungszentrum Moskau fortzuführen.“

Unter Berufung auf diesen Plan verlangten Halder und Brauchitsch erst die Ausweitung der Front gegen Süden und Norden, gegen Kiew und Kronstadt. Aber der „Führer“ beschimpfte sie dafür in groben Briefen

übelster Sorte und bestand auf der Fortführung der Operationen gegen Moskau.

Der Panzer-General Guderian, ein besonderer „Günstling“ Adolf Hitlers, versprach seinem Herrn, die Stadt aus der Front herauszubrechen und ging Stalin in die Falle. Seine Panzer froren vor der Stadt fest und die beiden, von Stalin nördlich und südlich in die Flanken Guderians vorgetriebenen Angriffskeile fügten diesem die erste schwere Schlappe bei, die das Nazi-Heer bisher erhalten hatte. Guderian und mit ihm die Armee des Generalobersten Bock wurden gezwungen, sich weit nach Westen abzusetzen. Stalin und der russische Winter waren stärker als die gefürchtete, nazistische Heeresmaschine gewesen und der Nimbus von Adolf Hitlers Unbesiegbarkeit war mit dem 6. Dezember 1941 dahin. Brauchitsch und Halder erhielten den Abschied und auch der Panzergeneral Guderian durfte sich ein Jahr lang nicht mehr im „Führerhauptquartier“ blicken lassen.

Die deutschen Frontsoldaten aber hatten den Führerwahnwitz Hitlers mit Hunderttausenden von erfrorenen Gliedmaßen zu bezahlen. Das deutsche Heeresverwaltungsamt hatte im Oktober 1941, also erst kurz vor dem Eintritt der Winterfröste, eine „Sitzung“ abgehalten und „beschlossen“, der Truppe in Massen zuzuführen: Wollsachen, Lederwesten, Winterpelze, chemische Heizkörper, Feldöfen und Ofenrohre. Auf dem Papier wurden auch zahlreiche „Blockhäuser“ gebaut und in den illustrierten Zeitungen wiedergegeben. In Wirklichkeit aber war für die Fronttruppe so gut wie nichts für die Kälteperiode vorgesorgt. Die im November und Dezember vom Heeresverwaltungsamt abgesandten Züge und Lastwagenkolonnen blieben durchweg im Schnee stecken. Die Wintertragödie an der Ostfront 1941/42 aber trug zusammen mit der ersten großen Niederlage vor Moskau dazu bei, die Schlagkraft des deutschen Heeres ganz empfindlich zu schwächen und seine „Anfälligkeit“ für den kommenden Winterfeldzug im Zeichen von Stalingrad vorzubereiten.

Um die Jahreswende 1941/42 befahl der „Führer“ seinem Generalstab eine Frühjahrsoffensive gegen den Südosten, das heißt gegen den Wolgaabschnitt bei Stalingrad und gegen den Kaukasus vorzubereiten. Trotzdem die Generalität widersprach und dies eingehend mit der zahlenmäßigen Unterlegenheit des Ostheeres gegenüber der russischen Armee begründete, wurden die Operationen im Juni 1942 durchgeführt und blieben — wie vorausgesagt — vor Stalingrad und vor dem kaukasischen Erdölgebiet liegen.

Während der Rückzug aus dem unhaltbar gewordenen Kaukasus-Frontbogen einigermaßen rechtzeitig und leidlich durchgeführt wurde, reifte das starre Festhalten des „Führers“ an der Wolga-Brückenkopfstellung bei Stalingrad zu der Katastrophe, die den großen Umschwung des gesamten Krieges mit herbeiführte. Als Marschall Stalin immer deutlicher im November 1942 seine beiden Angriffskeile beiderseits Stalingrad in Richtung Charkow und Rostow in die Flanken der 6. deutschen Armee trieb, schickte Generaloberst Paulus zweimal seinen Stabschef in Hitlers Hauptquartier und bat um die Erlaubnis, nach rückwärts durchbrechen zu dürfen. Aber umsonst. Der „Führer“ begann mit seiner Serie hoffnungsloser „Igel“-Stellungen im Rücken des Feindes, die seiner Meinung nach den Wiederaufbau einer zerbrechenden Front erleichtern sollten. In Wirklichkeit haben diese vergeblich gebildeten „Kessel“ bei Stalingrad, im Baltikum und in der Normandie die Kampfkraft seines

Heeres empfindlich geschwächt und ihm gar nichts genützt. Der Feind ging an diesen „Igel“ vorbei, ließ sie durch zweitklassige Beobachtungs-Truppen zernieren und fühlte sich bei der Weiterführung seiner Operationen dadurch nicht im geringsten behindert.

Der „Kessel“ der bei Stalingrad eingeschlossenen 22 Divisionen der Armee Paulus wurde zum Fanal des Sieges für die Russen. Hitler ließ sich von Göring vorschwatzen, man könne die 90 000 Soldaten der 6. Armee durch Transporte der Luftwaffe mit Verpflegung und Munition versorgen — ein ganz unsinniges Unterfangen — und befahl das Ausharren bis zum letzten Mann. Das Abschlichten von 22 Infanterie-Divisionen auf einem völlig verlorenen Platz erschütterte die Kampfmoral in der deutschen Wehrmacht so tödlich, daß selbst die deutschen Generale glaubten, Paulus würde entweder Selbstmord verüben oder in einem Aufruf durch Radio Moskau das deutsche Heer und das deutsche Volk zum Aufstand gegen den Schlächter seiner Soldaten auffordern. Leider fand Paulus erst sehr viel später die Sprache wieder.

Der Schock von Stalingrad, der Rückzug von El Alamein und die Niederlage in Tunis aber wirkten derart beflügelnd auf die „Oppositionsgruppe“ der deutschen Generalität, die Generale Witzleben, Oster, Olbricht und Kluge, daß mit ihrem Wissen der Oberstleutnant Freiherr von Schlabrendorff den ersten, nicht geglückten Attentatsversuch auf den „Führer“ unternahm. Die am Flugplatz Smolensk in die „Führermaschine“ geschmuggelte Bombe explodierte jedoch nicht.

Nach der Entlassung von Brauchitsch und Halder ernannte sich Hitler selbst zum Oberbefehlshaber des Heeres und General Jodl zum Chef des ihm unmittelbar unterstellten „Wehrmachtsführungsstabes“, neben dem mit beschränkten Vollmachten der Generalstab des Heeres weiter bestand.

Im Sommer 1943 vertraten diese Stäbe die Auffassung, daß man die einzige, größere, noch verfügbare, operative Reserve der Ostfront zur Abwehr größerer Angriffsoperationen vor allem im kommenden Winter intakt halten müsse. Trotzdem befahl Hitler einen Vorstoß auf Charkow, und, als dieser geglückt war, eine Fortführung der Operationen durch eine Linksschwenkung nach Norden auf Kursk. Die von den Generalen vorausgesagte Reaktion der Russen trat in wenigen Wochen ein. Marschall Stalin ließ den deutschen Angriffskeil tief in die russischen Linien über Kursk hinweg gegen den oberen Don zu eindringen, massierte seine Reserven in den Flanken der deutschen Angriffsgruppe, setzte zu wuchtigen Gegenstößen auf Poltawa und Briansk an und brachte dadurch die gesamte deutsche Südostfront zwischen Smolensk und der Krim zum Einsturz.

Unter dem Eindruck dieser neuen, schweren Niederlage verdichtete sich der Entschluß zur gewaltsamen Liquidierung des Nazi-Regimes vor allem im Stabsquartier des Oberbefehlshabers für Frankreich, in Paris, von wo aus Fäden zu den Widerstandsgruppen in Berlin und in den Stäben der Ostfront gesponnen wurden.

Das Jahr 1944 brachte mit dem Landeunternehmen der Alliierten in der Normandie die strategische Entscheidung im zweiten Weltkrieg. Der „Atlantikwall“ des „Führers“ war einer der großen Propaganda-Tricks, mit denen die Nazi-„Strategie“ das eigene Volk und die Kriegsgegner zu benebeln suchten. General von Rundstedt erklärte bei seiner Gefangennahme:

„Der Atlantikwall war eine Illusion. Ich wurde ärgerlich, wenn ich nur Geschichten über diese undurchdringliche Verteidigungslinie las. Hitler selbst kam niemals, um zu sehen, was in Wirklichkeit war!“

Rundstedt und Rommel waren die beiden Generale, denen die Verteidigung des Atlantikwalls unterstand. Rundstedt, der in der Schule des Großen Generalstabs geformte Strategie, wollte ganz Südfrankreich von allen Truppen entblößen und sie zusammen mit den aus der Front des Atlantikwalls herausgezogenen Divisionen zu großen, tief gestaffelten, motorisierten Reserven zusammenballen und mit ihnen den gelandeten Feind umfassen und wieder ins Meer drängen. Rommel, der einfache „Troupier“, war dagegen der Meinung, man müsse die Entscheidung in den ersten vierundzwanzig Stunden nach dem Angriff suchen und die Reserven dicht an der Front belassen. Hitler sagte weder ja noch nein, weil er davon nichts verstand, und ließ den Abwehrplan zu einem Kompromiß der beiden Auffassungen verarbeiten. Die Landetruppen hatten den Vorteil davon. Die in die Front gesteckten Infanterie-Divisionen wurden im ersten Stoß mit überrannt und die dicht dahinterstehenden Panzerspitzen vorzeitig aufgerieben. Zur Zusammenfassung einer großen, operativen Reserve kam es überhaupt nicht mehr.

Die beiden Marschälle waren sich nun einig, daß die Westarmeen sofort durch die Normandie über die Seine zurückgenommen werden müßten, um von hier aus in die Flanke der Alliierten auf der Cherbourg-Halbinsel zu stoßen oder eine neue Abwehrfront an der Seine vorzubereiten. Aber Hitler gab den Befehl, daß alle Divisionen jeden Fußbreit Boden verteidigen und in ihren Stellungen bleiben sollten. Vergeblich versuchten Rundstedt und Rommel ihm in Soissons die operative Lage verständlich zu machen. Wütend fuhren sie aufeinander los. Als Keitel vermitteln wollte und fragte: „Was sollen wir denn sonst noch tun?“, erwiderte Rundstedt: „Dem Krieg ein Ende machen!“ Die Folge war die Absetzung Rundstedts und Rommels und die Berufung des Generals Kluge zum Oberbefehlshaber West. Rommels Widerstand gegen die „Strategie“ seines „Führers“ war bereits so weit gediehen, daß er einen Brief an das Alliierte Hauptquartier entwarf mit dem Angebot sofortiger Einstellung der Feindseligkeiten unter der Bedingung „ehrvoller Behandlung“ des deutschen Westheeres bei der Kapitulation.

Unterdessen fand das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 im Hauptquartier Ost statt; Kluge und Rommel waren in die Vorbereitungen eingeweiht und nahmen Gift, als sie sich verantworten sollten. An ihrer Stelle übernahm General Model das Kommando im Westen. Auch er drängte darauf, die Reste der West-Truppen in einer großen Absetzbewegung über die Seine und Marne auf den „Westwall“ zurückzunehmen. Doch der „Führer“ klammerte sich wieder in seiner manischen Sucht, jedes Stückchen eroberten Bodens festzuhalten, an jeden Flußabschnitt zwischen Paris, Verdun und Brüssel und verursachte dadurch dem deutschen Westheer unersetzbare Verluste. Schließlich war eben die Front dann doch an der „Siegfried-Linie“ angelangt.

Auch im Osten waren unterdessen die deutschen Heere entscheidend geschlagen worden! Der Südflügel der Russen ging über den Bug und den Dnjestr gegen Bessarabien, Rumänien und Bulgarien vor und stieß schließlich tief nach Ungarn und in die Slowakei hinein. Der russische Nordflügel drängte die deutschen Heere auf aussichtslose „Kessel“ in Kurland und Litauen zurück, und das Zentrum stellte sich zum Stoß über die Weichsel auf Warschau bereit. Die strategische



mit den Russen und die Ausschaltung des von Hitler in Aussicht genommenen letzten „Reduit“ in den bayerischen Bergen, wohin die militärische und politische Reichsleitung aus Berlin verlagert wurde. Erst in zweiter Linie kam die Eroberung der Reichshauptstadt. Zu diesem Zweck setzte Eisenhower Montgomery auf Bremen, Hamburg und die Ostsee an, General Bradley auf Leipzig und Dresden, und General Devers über Nürnberg auf Regensburg und Salzburg. Am 4. April fiel die „Festung Ruhr“, da sich der „Führer“ wieder einmal geweigert hatte, die Truppen

Ahnungslosigkeit des „Führers“ zeigt sich darin, daß er die eingekesselten Korps in Kurland und in Ostpreußen nicht rechtzeitig zurücknahm und eine „Gegenoffensive“ vom Plattensee in Ungarn aus mit phantastischen strategischen Zielen verlangte. Die dort bereitgestellte Armee sollte am Plattensee durchbrechen, Budapest entsetzen, nach Norden eindrehen und über Oberschlesien entscheidend auf den polnischen Kampfraum einwirken, also drei Kampfaufträge auf einmal lösen, die bei den riesigen Entfernungen nur mit völlig intakten Panzerverbänden, aber niemals mit Infanterie-Divisionen hätten gemeistert werden können.

So reifte die operative Lage zum Kampf um den Westwall und die Rhein-Barriere heran, die durch Rundstedts Ardennen-Gegenoffensive nur wenige Wochen aufgehalten wurde.

General Eisenhower bestimmte als Oberbefehlshaber der „Alliierten Expeditionstreitmacht in Europa“ zum Angriffsziel der Alliierten Armeen das Ruhrgebiet, das von General Montgomery über das südliche Holland vom Norden her und von der rechten Flügellinie über den „Frankfurter Korridor“ von Süden umklammert und eingeschlossen werden sollte. Die Operation „Veritable“ setzte nordöstlich, die Operation „Grenade“ südöstlich von Köln aus gegen die Rhein-Barriere an. Die beiden „Zangen“-Bewegungen vereinigten sich schließlich mit dem über Koblenz geführten Panzervorstoß, der Operation „Lumberjack“ des General Bradley, die durch die Überraschung der Rheinbrücke bei Remagen überraschend in den Rücken der deutschen Rhein-Verteidigung gelangte. Durch den Rhein-Übergang General Pattons bei Oppenheim und den Rheinbrückenkopf bei Remagen war die deutsche Saarfront unhaltbar geworden. Doch der „Führer“ hielt auch hier viel zu lang an diesem Frontstück fest und forderte die Gefangennahme von zehn Divisionen förmlich heraus. Schließlich stieß der Südflügel der Armee Devers über Darmstadt und den Frankfurter „Korridor“ gegen Kassel vor und vollendete dadurch das Einkreisungs-Manöver um die Ruhr. Hitler versuchte nach wie vor selbst die völlig aussichtslos gewordenen Posten zäh festzuhalten. Seine „Strategie“ führte schließlich zu dem Zustand, daß das deutsche Westheer überhaupt keine Linie mehr zu halten vermochte und durch die Einkesselung an der Ruhr die Masse seiner Divisionen verlor.

Das Endziel der militärischen Operationen war die Vereinigung



rechtzeitig vom Feind abzusetzen. Starke Armeen standen noch, während die Entscheidung in Mitteleuropa fiel, auf verlorenem Posten: In der Normandie, in der „Festung Holland“, in Norwegen, in Dänemark, in Ostpreußen, in Kurland und in Norditalien! Wütend erklärten die deutschen Generale, die auf der Fahrt ins oberbayerische „Reduit“ gefangen wurden, der Rückzug dorthin sei zweifellos der wichtigste Bestandteil der nationalsozialistischen Strategie!

Adolf Hitler allein hatte den Anschluß ans „Reduit“ verpaßt und sich in die „Festung Berlin“ begeben, die durch Marschall Shukow von drei Seiten umklammert wurde, während Marschall Koniew von Cottbus über Dresden nach Prag einschwenkte bei Torgau die Verbindung



mit den Amerikanern herstellte und in der Tschechoslowakei die letzte intakte deutsche Armee des General Schörner in die Arme der Amerikaner trieb. Die „Armee Wenk“ aber, die der „Führer“ zur Befreiung der Reichshauptstadt ersuchte, war im Harz dem letzten Einkreisungsmanöver der Amerikaner zum Opfer gefallen, nachdem sich auch diese 11. Armee wieder einmal zu spät vom Feind abgesetzt hatte.

Vielleicht hat dadurch der „Strategie“ Adolf Hitler seinem Heer und Volk den einzigen Dienst erwiesen; denn dadurch, daß er sich an allen verlorenen Fronten mit einer wahren Manie anklammerte, entäußerte er sich vorzeitig seiner eigenen Armeen, die ihn vielleicht, bei kunstgerechter, rechtzeitiger Konzentration in Mitteleuropa instand gesetzt hätten, den Krieg noch ein Vierteljahr in die Länge zu ziehen. Das letzte Funktelegramm Hitlers an Jodl in der Nacht

vom 30. April zum 1. Mai klammerte sich noch an diesen Strohalm der letzten Einsatzarmee, deren Ende er nicht mehr erleben sollte, da er in der Hölle des russischen Trommelfeuers vor seinem Berliner Bunker zur Giftampulle griff.

Die „Strategie“ des Dritten Reiches hat in dem Inferno der letzten Schlacht um Berlin mit der grausigen Person des „Führers“ ein schreckliches Ende genommen. Über ihn schrieb Eisenhowers Stabschef General Walter Bedell Smith die Sätze: „Hitlers Strategie zeigte immer wieder, daß er nicht mehr imstande war, eine vernünftige Rechnung darüber anzustellen, was er mit dem Rest seiner Kräfte noch zu halten vermochte. Da er, genau wie andere Welteroberer vor ihm, in fanatischer Verblendung darauf bestand, alle seine ‚Eroberungen‘ festzuhalten, verlor er schließlich alles.“

Der Feldherr Hitler

Nach Abschluß der Feldzüge gegen Polen, Holland und Frankreich teilte der „Reichsmarschall“ Göring dem erstaunt aufhorchenden deutschen Volk mit, daß der Sieg einzig und allein dem „größten Feldherrn aller Zeiten“ Adolf Hitler zu danken sei, der die Aufmarschpläne entworfen und die Operationen geleitet hätte.

Die Nazi-Propaganda wollte offenbar durch den

Mund Görings aus dem „schlichten Weltkriegsgeliebten“ Adolf Hitler eine Art modernen Napoleon machen, der wie der „petit corporal“ von Toulon als „Tapferster der Tapferen“ aus der Masse der Frontsoldaten und -offiziere durch sein strategisches Genie und seine persönliche Tapferkeit zum überragenden Feldherrn der Kriegsgeschichte emporgestiegen ist.

Wenn man die beiden Männer und ihre Rolle in der Geschichte militärischer Operationen nur flüchtig einander gegenüberstellt, fühlt man sofort die ganze Erbärmlichkeit des „Strategen“ Adolf Hitler!

Der **capitaine Bonaparte**, Berufsoffizier mit starken kriegsgeschichtlichen und strategischen Neigungen, ein Fanatiker des Soldatentums, der jahrelang über einem neuen Gewehrgriff oder einem Ladetempo am Geschütz brüten konnte, ein Soldat, der in hundert Schlachten dem Tod unerschrocken ins Antlitz zu sehen vermochte, ein Führer mit dem Instinkt für die Zusammenballung der entscheidenden Reserven auf dem zum Sieg heranreifenden Flügel und für die Zurücknahme gefährdeter Fronten, ein Strategie, der das Hasard des Schlachtfelds zum Atmen brauchte — und hier der **Gefreite des ersten Weltkrieges** und der „Oberste Führer des zweiten“, ohne eine blasse Ahnung vom militärischen Handwerk, unsoldatisch, weich und schlapp gegen sich selbst, aber brutal bis zum Exzeß gegen die andern, ohne Ehrfurcht für die menschenmöglichen Leistungen des deutschen Soldaten und die Nervenanspannung der operativen Führung, mißtrauisch und neidisch gegen seine Generale, treulos gegen sich, sein Heer und sein Volk!

Der erste Schritt, mit dem sich der „Führer“ in den Besitz „seiner“ Wehrmacht setzte, war der Schurkenstreich gegenüber dem Generalobersten Freiherrn von **Fritsch**. Er entledigte sich dieses Mannes, weil er ihm bei der „Nazifizierung“ der Wehrmacht im Wege stand, durch die Beschuldigung der Homosexualität und hielt es nicht für nötig, als sich Fritschs Unschuld herstellte, die Ehre des zu Unrecht von der Gestapo Verdächtigten wiederherzustellen. Der zweite Schritt war die Beseitigung des Chefs des Generalstabs, Generals der Artillerie Beck, weil dieser sich weigerte, beim „Kriegsspiel“, das den Überfall auf Polen operativ vorbereiten sollte, die Verantwortung für die Fortsetzung des Krieges mit England und Frankreich strategisch zu übernehmen.

Der „größte Feldherr aller Zeiten“ begann so seine Karriere mit der Brückierung und Entlassung seiner engsten Berater, die in jahrzehntelanger Berufsarbeit durch die Schule des Generalstabs im Krieg und Frieden gegangen waren, von dessen Sinn und Zweck und Arbeitsmethode Hitler natürlich keine Ahnung hatte. Wenn er die „gesellschaftliche“ Funktion des Generalstabs und seine politische Rolle durch eine neue Personalpolitik ausgeschaltet hätte, würde man dies verstanden haben. So aber tappte er mit plumpen Händen in die technische Maschinerie der militärischen Führung, beraubte sie ihrer besten Fachleute und züchtete dadurch Haß und Mißtrauen zwischen der politischen und militärischen Leitung und wunderte sich schließlich, als im Frühjahr 1945 die führungstechnisch mißhandelte Maschine einfach stillstand.

Während der langen Dauer des zweiten Weltkrieges aber bestand die Rolle des „Führers“ in erster Linie in einem dauernden Kampf mit seinen Generalen und mit strategischen Binsenweisheiten, die er, falls sie ihm nicht in den Kram paßten, einfach nicht anerkennen wollte. Mit Halder, Brauchitsch, Rommel, Rundstedt, Kluge und allen denjenigen, die sich noch einen Funken Fachverstand bewahrt hatten und ihn den wahnwitzigen Forderungen Hitlers entgegenstellten, gab es im „Führerhauptquartier“ tagaus, tagein Krach, und die Generale Beck, Olbricht und Witzleben und der Admiral Canaris standen jahrelang im Hintergrund bereit, gegen den „größten Feldherrn aller Zeiten“ die Bombe zu werfen.

Er sprang mit ihnen um wie mit straffälligen Unteroffizieren, ließ sie stundenlang warten, überschüttete sie halbe Tage lang mit seinen Phrasen und ließ sie in einer Reihe antreten, um ihnen im Scheinwerferlicht der „Wochenschau“ die Marschallstäbe auszuteilen.

Er traute keinem von ihnen, deren überlegenes Fachwissen er fühlte und deren glatte Kasino-Erziehung ihm zuwider war.

Als er den Oberbefehlshaber des Heeres, Brauchitsch, aus Wut über den mißglückten Vorstoß auf Moskau weggeschickt hatte, machte er sich selbst zum Oberbefehlshaber und gliederte sich einen „Wehrmachtführungsstab“ an, dessen Chef, General Jodl, nur seinen Anweisungen unterstand. Dann ließ er die Serie strategischer Fehlentscheidungen starten, in der Manie, Armee-Körper überall da, wo er aus politischen Gründen keinen Fußbreit Boden hergeben wollte, stehen zu lassen: in Stalingrad, in Tunis, im Baltikum, in Ostpreußen, in Norwegen, im Saargebiet, in der Normandie, im Ruhrgebiet, in Dänemark, in Norwegen, in Österreich und in Norditalien! In „fanatischer Verblendung“ verlor er, wie General Bedell Smith, der Stabschef Eisenhower, ganz richtig sagt, „ohne seine Eroberungen festhalten zu können, schließlich wieder alles“.

Kein „Feldherr“ hat es wie dieser verstanden, Haß und Verachtung in seiner nächsten militärischen Umgebung zu säen. So sagte der erste „Stabschef“ seines großen Krieges, Halder, bei seiner ersten Vernehmung durch die Alliierten:

„Der Mann war der notorischste Lügner, den ich kenne, völlig ungläubwürdig und absolut unzurechnungsfähig. Er besaß kaum die militärische Reife zum Feldwebel, und überall da, wo er eingriff, war die operative Vernichtung die Folge.“

Als sich der Feuerkranz der russischen Geschütze immer näher um seinen Berliner Bunker zusammenschloß und er das Ende beim besten Willen nicht mehr länger hinausschieben konnte, schrieb er an Keitel seine letzte strategische „Direktive“, Worte voll Haß und Enttäuschung, mit dem letzten Wortschwall über das Versagen — der anderen:

„Der Verrat hat die deutsche Widerstandskraft zer setzt, darum war es mir nicht beschieden, mein Volk zum Sieg zu führen. Der Generalstab der Armee kann nicht mit dem Generalstab des großen Krieges verglichen werden. Seine Leistungen blieben weit hinter denen der Kampffront zurück!“

Drüben im Vorraum des Bunkers aber flüsterte Jodl dem Chef des Luftwaffengeneralstabs, Keller, die Worte zu:

„Im letzten Augenblick will er sich die Kugel geben. Um selbst zu kämpfen, dazu ist er gesundheitlich nicht in der Lage. Überdies würde er persönlich nicht kämpfen. Er will nicht Gefahr laufen, verwundet in die Hand des Feindes zu fallen!“

Aber selbst diese „Voraussage“ ging fehl: Er war für die Kugel gegen sich selbst zu feige, in dem Augenblick, als man in seinem Namen Soldaten, die nicht mehr kämpfen wollten, an die Berliner Laternenpfähle hängte!

Und dann spielte sich die würdelose Schmierenszene ab — im Stil eines Rienzi oder Rinaldini: das Hochzeitsmahl in Rauch und Trümmern und die Giftampulle zum Dessert! Pose und schlechtes Theater! Wie seine Strategie! In derselben Nacht aber starben im Kampfraum um Berlin noch Tausende deutscher Frontsoldaten, in soldatischer Treue, mit dem Gewehr in der Faust!